

Interpretationsaufsatz zu: P. Watzlawick - Die Geschichte mit dem Hammer

Paul Watzlawick beschäftigt sich in seiner „Geschichte mit dem Hammer“ mit einem Problem, das besonders in der heutigen Zeit aktuell ist: das (unbegründete) Misstrauen der Menschen gegenüber anderen - seien es Ausländer oder auch nur Nachbarn - und die Unfähigkeit, offen aufeinander zuzugehen und miteinander zu reden, um eben dieses Misstrauen aus der Welt zu räumen. Dabei gelingt es ihm, durch einen dreiteiligen Aufbau und einen geschickten Wechsel der Erzählhaltung seine Intention auf kleinstem Raum zu verdeutlichen.

Es geht schlichtweg um Folgendes: Ein Mann benötigt zum Aufhängen eines Bildes einen Hammer. Diesen will er sich von seinem Nachbarn borgen, doch bevor es dazu kommen kann, redet der Mann sich mehr und mehr ein, dass dieser etwas gegen ihn habe, sodass er schließlich voller Zorn zu dem ahnungslosen Nachbarn hinüberstürmt, ihn anschreit und beschimpft.

Die Steigerung in der Einstellung des Mannes seinem Nachbarn gegenüber spiegelt sich im Aufbau des Textes wider: Während er bis zur Mitte von Z. 3 noch ohne Vorbehalte entschlossen ist, sich den Hammer einfach auszuborgen, „kommt ihm“ ab Z. 4 bereits „ein Zweifel“: Er erinnert sich an eine Situation, in der ihn neulich der Nachbar nur beiläufig grüßte und fängt dann an, diese belanglose Szene in ihrer Bedeutung aufzubauschen, bis er schließlich zu dem „Schluss“ kommt, der Nachbar müsse ihm feindlich gesinnt sein. (Eine andere Überlegung, dass der Nachbar in Eile gewesen sein könnte und ihn vielleicht deshalb kaum beachtet hat - verwirft er dagegen sofort.) Ab Z. 9 lenkt der Mann den Blick verstärkt auf sein eigenes Verhalten: Er selber könnte niemals einem Mitmenschen eine Bitte abschlagen! Dabei lässt er völlig außer Acht, dass er die Reaktion seines Nachbarn ja noch gar nicht erfahren hat. Er rechnet ganz einfach nicht mit dessen Hilfsbereitschaft, fürchtet sich wohl auch vor Zurückweisung und erkennt nicht, dass er sich in sein Misstrauen hineinsteigert und dann sogar behauptet, dass der Nachbar derjenige sei, der sich „etwas einbilde(t)“ (Z. 9, 14f.). Ab

Z. 12 verwandelt sich sein Misstrauen endgültig in hasserfüllten Ärger: Er unterstellt dem Nachbarn in Gedanken, dass dieser - allein durch den Besitz des Hammers - seine Vormachtstellung ausnütze („dann bildet er sich noch ein, ich sei auf ihn angewiesen“, Z. 13). Völlig gefangen in seinem vorgefertigten Bild vom „bösen Nachbarn“ klingelt er an dessen Tür und beschimpft ihn lautstark als „Rüpel“ (Z. 18), sobald er öffnet. Dass der erschrockene Nachbar nicht im Geringsten weiß, wie ihm geschieht, entgeht dem Mann. Die Eskalation des Vorurteils hat ihren Höhepunkt erreicht.

So lässt sich der Text in fünf Abschnitte gliedern: in Teil 1 (Z. 1-3) ist der Mann noch frei von Misstrauen. Teil 2 (Z. 4-9) beschreibt die zunächst noch vagen Zweifel des Mannes. In Teil 3 (Z. 10-12) betont er seine eigene Hilfsbereitschaft. Im vierten Abschnitt (Z. 12-15) hat der Mann sich so weit in sein grundloses Misstrauen hineingesteigert, dass es schließlich im fünften Abschnitt (Z. 15-18) zum Eklat kommt.

Doch diese Entwicklung wird nicht nur durch den Aufbau, sondern auch durch die Entwicklung der Erzählhaltung deutlich. Den ersten Teil gestaltet der Erzähler aus der „olympischen“ Perspektive: Er gibt sich als allwissender Erzähler, der auch den Leser mit einbezieht, als er von „unser(em) Mann“ (Z. 3) spricht. Doch bereits an Z. 4 wechselt die Erzählweise in einen inneren Monolog: zahlreiche Fragen schießen dem Mann durch den Kopf, er greift eine bereits vergangenen Situation (das flüchtige Grüßen) in Gedanken noch einmal auf, „analysiert“ sie in äüßert einseitiger Weise und formt sich so die Grundlage für seine sich immer mehr verhärtende Einstellung. Es hat den Anschein, als ob der Mann ein Selbstgespräch führe und sich unbeirrt in seine Meinung verbeiße, der Nachbar habe etwas gegen ihn. In Z. 15 (auch deutlich gekennzeichnet durch einen Spiegelstrich) wird die Erzählhaltung wieder auktorial (Und so stürmte er...“), bevor die Geschichte mit direkter Rede (szenische Gestaltung) abgeschlossen wird (Z. 17f.).

Durch den Einsatz dieser wechselnden Erzählhaltung erreicht der Autor, dass der Leser unmittelbar an den Gedanken des Mannes teilhaben und jenen inneren Prozess der Eskalation eines Vorurteils mitverfolgen kann, der am Schluss zu „Katastrophe“ führt.

Paul Watzlawick gelingt es hier in bemerkenswerter Weise, eine Diskrepanz herzustellen zwischen dem, was dem Leser mitgeteilt wird und dem, wie er das Gelesene empfindet bzw. empfinden muss. Dadurch nämlich, dass man die Gedanken des Mannes genau kennt, wird man einerseits unwillkürlich auf dessen Seite „gezogen“. Die Entwicklung seiner Einstellung und seines Verhaltens erscheint andererseits jedoch gleichzeitig derart absurd, sodass man sich davon zwangsläufig wieder distanziert.

Zur Unterstützung seiner Absicht, Vorurteile in ihrer Absurdität vorzuführen, setzt der Verfasser verschiedene sprachliche Mittel ein. Dabei fallen die zunächst zahlreichen, teilweise elliptisch angelegten Fragen auf, die der Mann sich vorlegt, wie z.B. „Und warum er nicht?“ (Z. 10). Sie bewirken, dass sich der Leser in den Gedankengang des Mannes hineinversetzen kann. Gleichzeitig fordern sie ihn aber auch dazu auf, eigene Antworten auf diese Fragen zu geben und somit das verkrampfte und misstrauische Verhalten des Mannes ad absurdum zu führen. Umgangssprachliche Ausdrücke wie „Kerl“ (Z. 13), „Jetzt reicht 's mir wirklich“ (Z. 15), „Sie Rüpel“ (Z. 18) lassen das Geschehen wie eine Alltagssituation erscheinen. Auch durch die unpersönliche Bezeichnung „ein Mann“ und durch den unmittelbaren Beginn der Geschichte kann deutlich werden: Hier handelt es sich nicht um einen völlig aus der Luft gegriffenen Einzelfall; sondern überall dort, wo Menschen sich in ihrem Misstrauen vergraben und nicht mehr an die Freundlichkeit der anderen glauben, wo sie sich also von unbegründeten Vorurteilen leiten lassen, können gefährliche Situationen entstehen.

Watzlawick greift hier besonders ein Problem sozial oder auch nur innerlich vereinsamter Menschen auf: In ihrer Isolation entwickeln manche von ihnen eine verbitterte Einstellung anderen Menschen gegenüber, die beispielsweise selbst durch einen unabsichtlich flüchtigen Gruß sofort scheinbar bestätigt und dann eben noch weiter vertieft und verstärkt werden kann. Das Problem liegt in der mangelnden Kommunikation zwischen den Menschen, die aber nur durch den stetigen Abbau von Misstrauen und Vorurteilen erst ermöglicht bzw. verbessert werden könnte. Durch ihre eigene ablehnende Haltung anderen gegenüber machen solche Menschen es sich selber noch schwerer als es ohnehin

schon ist, offen auf andere zuzugehen oder sich ihnen zu öffnen.

So stellt der Text insgesamt ein beeindruckendes indirektes Plädoyer für ein offeneres, vorurteilsfreieres Umgehen miteinander dar.

Aufgabe:

Ordne die nachfolgenden Randbemerkungen dem Text zu und verdeutliche, wie weit sie jeweils reichen.

